Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 10 (1933)
Heft: 2

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich.

Bei den Buschmännern der Kalahari und Ovambo.

Den Reigen der im Wintersemester 1932/33 von der *Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich* vorgesehenen Darbietungen eröffnete am 26. Oktober *Dr. V. Lebzelter*, vom Hofmuseum in Wien, mit dem Thema: « Bei den Buschmännern der Kalahari und Ovambo ».

Wissenschaftlichen Zielen nachgehend, weilte der Vortragende auf seiner Südafrika-Expedition 1926/28 monatelang unter den Buschmannstämmen der Nordwestkalahari, sowie im angrenzenden Ovambolande. Dabei gelang ihm die Entdeckung zahlreicher prähistorischer Fundstätten mit Kulturresten, die sonder Zweifel der Buschmannrasse angehören und den Beweis erbringen, dass dieser Menschenschlag seit unvordenklichen Zeiten in den Trockengebieten der südlichen Striche des Erdteils heimisch ist. Viel Gewicht legte der Forscher auf anthropologische Untersuchungen, daneben studierte er eifrig den Kulturbesitz und die Lebensweise dieser unsteten Naturkinder, sowie deren Psyche, Kultus und Sprache. Besonders eingehend befasste er sich mit den Sitten und Gebräuchen der noch völlig unberührten nördlichen Kung.

Die Buschmänner bewohnen gemeinsam mit den derselben Rasse angehörenden Hottentotten den Südwesten Afrikas. Ihr Hauptsitz ist die grosse Sand- und Buschwüste Kalahari, zerstreut finden sie sich auch im Westen des Kaplandes, im Namaland und bei den Ovambo; im Bereiche des Ngamisees erstrecken sie sich nordwärts bis zum 17. südlichen Breitengrad. In ihrem Habitus stehen die Buschmänner den Hottentotten sehr nahe. Ihre Hautfarbe ist wie bei diesen fahlgelb. Die Faltigkeit der Haut, die Kürze der Extremitäten, die Verfilztheit der Haare, die schwache Entwicklung des Nasenrückens und die gelegentlich auftretenden australoiden Züge der Augenbrauenwülste, sowie andere Merkmale erscheinen bei den Buschmännern noch ausgeprägter. Am auffallendsten ist ihre kleine Statur. Diese Rasse ist die einzige ausgesprochene Wüstenform des Menschen. Der Buschmann erträgt den Durst viel länger als der Bantu, weil er viel weniger Schweiss absondert. Im Marsche ist er von bewunderungswürdiger Ausdauer, kann er doch 80—90 km in einem Zug zurücklegen. Auf der Kulturstufe der Sammler und Jäger stehend, sind seine Sinne von äusserster Schärfe, und ein untrügliches Ortsgedächtnis lassen ihn eine einmal benutzte Wasserstelle oder einen einmal gesehenen Standort der wasserreichen Melone sicher wiederfinden. Ausserdem vergräbt er an nur ihm bekannten Stellen Niederlagen von wassergefüllten Strausseneiern. So gelingt es ihm, in der Wüste die « Durststrecken » sicher zu überwinden. Erwähnenswert ist ferner seine ausgesprochene Begabung für bildende Kunst, die durch zahlreiche Felsmalereien und -skulpturen von einheimischen Tieren in seinem Wohngebiet bezeugt ist.

Der Kulturbesitz der Buschmänner ist ungemein dürftig. Während sie ursprünglich nur Knochen und Holz zur Verfügung hatten, sind sie durch die Bantu mit dem Eisen bekannt geworden. Zum Ausgraben von Wurzeln, einem wichtigen Teil ihrer Nahrung, aber auch zur Wassersuche dient ihnen ein Grabstock, der mit einem Stein beschwert ist. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, die sie zu vergiften verstehen, und die hölzerne Wurfkeule. Ihre primitive Behausung bildet der Windschirm, unter den sich die Familie zum Schlaf zurückzieht, vor ihm liegt die Feuerstelle. Die Jagd- und Sammelwirtschaft der Buschmänner ist vollkommen den natürlichen Bedingungen ihres Wohnbezirkes angepasst. Was von fremdem Kulturgut in ihre Hände gelangt, übernehmen sie vermöge ihrer grossen Intelligenz. Ein Beweis für diese ist z. B., dass sie die Wirksamkeit ihrer aus Pflanzenstoffen bereiteten Gifte durch vielfache Versuche erproben. Die Sprache der Buschmänner zeichnet sich durch einen Reichtum an tiefen Kehl-, Nasen- und Schnalzlauten aus. Ihre Rede ist leise, ruhig und gemessen. Die Buschmänner sind ausgesprochene Realisten. In ihnen erwacht kein Interesse an Dingen, die sie nicht in ihren Lebensraum ziehen können. Ihr Weltbild ist auf der Befriedigung des Kausalbedürfnisses aufgebaut. Erstmalig ist es Dr. Lebzelter gelungen, einen tieferen Einblick in deren geistiges Leben, in ihre religiösen Vorstellungen und Zaubereien, sowie in

ihre Ansichten über Krankheit und Tod zu gewinnen. Schon aus wirtschaftlichen Gründen ist die Ehe, die untrennbar bleibt, monogam, nur Giftmischer und Doktoren halten mehrere Frauen. Reicher Schmuck aus Plättchen von Strausseneierschalen ist bei der Frauenwelt sehr beliebt.

Die Ovambo, ein Stamm, der zwischen dem Damaralande und dem Kunenefluss im Westen von Südafrika wohnt, zu 30% dem Blute nach Buschmänner, zählen zum westlichen Zweige der Bantuvölker, sind also mit den Herero verwandt. Sie stehen auf höherer Kulturstufe als die Buschmänner, treiben sie doch Hackbau und Viehzucht, und ihr Gesellschaftsleben steht unter mutterrechtlicher Erbfolge. Sie haben die umwohnenden Buschmannstämme bereits weitgehend assimiliert.

Da der Forschungsreisende eingehende Studien über die Urgeschichte Südafrikas angestellt hat, wird es gelingen, die Frage nach der Stellung der heutigen Buschmänner eindeutig zu lösen. Der Rasse nach enthalten sie neben der eigentlichen Buschmannrasse Beimischungen aller alten Rassen, die in der Vergangenheit vor und neben ihnen das Land bewohnten. Ihre Kultur ist keine Urkultur, sondern eine Restkultur, die verschiedenartige Elemente in sich aufgenommen hat, um sich in bewunderungswürdiger Weise den unendlich harten Lebensbedingungen der Wüste anzupassen. U. R.

Sardinien als Sitz kultureller Relikte des Mittelmeeres.

Ueber dieses Thema sprach in der II. Wintersitzung der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Z. vom 9. November 1932 *Prof. Dr. M. L. Wagner*, aus Rom.

Die Inseln Sardinien, Korsika und Elba, sowie die Halbinsel Kalabrien, sind Reste der versunkenen Tyrrhenis, jenes mächtigen Faltengebirgszuges, der einst die kristalline Zentralzone der Apenninen bildete. Während von den Alpen noch die drei ursprünglichen Zonen, die kristalline Haupt- und die beiden sedimentären Nebenzonen erhalten sind, ist vom einstigen Apennin nur noch die östliche Sedimentzone vorhanden, die beiden übrigen, die Urgesteinszone der Mitte und die westliche sedimentäre Randzone, sind abgesunken und vom Meere überflutet worden. Die Tyrrhenischen Inseln mit ihren Gneis- und Granitmassiven haben also im Gegensatz zu Sizilien, das fast ganz der östlichen Sedimentzone angehört und zwischen Apennin und Atlas die Verbindung herstellt, geologisch keinerlei Beziehung zum heutigen Italien. Im Westen Sardiniens und im Osten Korsikas erscheinen auch mesozoische Schichten, die man wohl als die Fortsetzung der Westalpen deuten darf. Endlich ist Sardinien auf der Westseite auch reich an vulkanischen Gesteinen. Im Aufbau Sardiniens fällt besonders die grosse, durch ihre Fruchtbarkeit berühmte Grabenbruchebene des Campidano auf, die den Golf von Cagliari mit dem von Oristano verbindet und das südwestliche Gebirge, das erzreiche Bergland von Iglesias, vom Hauptmassiv der Insel, den Monti del Gennargentu, die mit 1834 Meter gipfeln, scheidet.

Sardinien liegt abseits der grossen, naturgegebenen Strasse, die aus unserem Erdteil durch die Apenninenhalbinsel und über Sizilien an die afrikanischen Gestade führt. Da ist es nicht verwunderlich, wenn es an Volkszahl und Dichte weit hinter dem wenig grösseren Sizilien zurücksteht. Auf diesem beträgt die Volksdichte 164, auf jenem nur 37 pro km². An dieser geringen Dichte trägt aber auch der feudalistische und hierarchische Druck viel Schuld, der Jahrhunderte lang auf dem Landvolke lastete und alle Keime des Wohlstandes erstickte. Mehr als zwei Dritteile des Landes gehörten als Lehensgüter Baronen meist spanischer Herkunft, auch die Geistlichkeit hatte viel Grundbesitz und erhielt von allen Erzeugnissen den Zehnten. Durch die Tektonik und die grossen klimatischen Gegensätze bedingt, zerfällt die Insel in eine Anzahl natürlicher Landschaften, deren jede ihr Eigenleben führt. Eine schwere Landplage ist die Malaria, die sogar die tieferen Bergdörfer heimsucht. Im Kampfe gegen diese Geissel sind in jüngster Zeit grosse Entwässerungsarbeiten in den Sumpfgebieten des Südens ausgeführt worden. Sardinien ist ungemein waldarm. Schüttere Kastanien- und Eichenwälder bedecken nur etwa 5% der Bodenfläche, hingegen ist der Buschwald, die sog. Macchie, weit verbreitet. Die Hirten waren wie in allen Mittelmeergegenden

von jeher geschworene Feinde des Waldes und Waldbrände deshalb an der Tagesordnung. Die Osthälfte der Insel ist vorwiegend der Viehzucht, die Westhälfte besonders dem Ackerbau gewidmet. Oel- und Weinerzeugung spielen eine bedeutende Rolle. Das Leben auf Sardinien ist im wesentlichen ein ländliches, sind doch die Sarden in ihrer Ueberzahl Hirten und Bauern.

Die Weltabgeschiedenheit Sardiniens, die Dünne seiner Bevölkerung, die grossen Entfernungen von Siedlung zu Siedlung, die Unwegsamkeit des Berglandes verbunden mit dem Mangel an guten Verkehrsmitteln begünstigten bis in die jüngste Zeit die Erhaltung althergebrachter Kulturformen in Wirtschaft und Geistesleben, die vielfach noch an vom modernen Verkehr bis heute wenig berührten Küstengebieten des Mittelmeeres ihre Anklänge und Parallelen finden. Seit dem Weltkriege hat sich allerdings auch auf Sardinien vieles geändert. An die Stelle der primitiven Postkutschen und der Reitpferde sind vielfach Autobusse getreten und bescheidene Unterkunft ist heute selbst in den abgelegensten, nur zu Pferde erreichbaren Bergnestern erhältlich. Aber mit dem Eindringen neuzeitlicher Errungenschaften und Anschauungen und der damit verbundenen Wandelung aller Verhältnisse ist das Altertümliche, das den Freund volkskundlicher Studien unwiderstehlich in seinen Bann zieht, stark bedroht, ja in raschem Schwinden begriffen, vorab in den Küstenlandschaften und in den weiten Fruchtebenen von Cagliari und von Sassari, während droben in der Einsamkeit der Berge noch eine wahre Fundgrube kultureller Relikte Auge und Sinn des Reisenden gefangen nimmt. Anhand eines reichen Bildermaterials schilderte der Vortragende die malerischen Volkstrachten mit ihren uralten Motiven, die primitiven, meist nur aus einem Raum bestehenden bäuerlichen Steinbauten im Gebirge, mit ihren archaischen Kerbbalkentreppen im Gegensatz zu den Lehmziegelbehausungen des Tieflandes, die uralten Hausgeräte wie Hausmühle, Backofen, Webstuhl, geschnitzte Truhen, die seltsamen Getreidespeicher aus Binsengeflecht, die zylinderförmigen Bienenkörbe aus Korkrinde, die Paternostermühlen zur künstlichen Bewässerung, die kreisrunden Hirtenhütten mit ihren konischen Strohdächern, wie sie sich bis heute auch auf der Iberischen Halbinsel erhalten haben, die eigenartigen Ackerbaugeräte mit dem Scheibenradwagen, die auf den Salzseen bei Cagliari zum Aal- und Wasservögelfang gebräuchlichen Schilfboote, die meist mit Stangen vorwärts bewegt werden, das Dreschen mit Ochsen, wie in biblischen Zeiten, die Fladenbrotbereitung, das Braten des Fleisches im Erdofen usw. Mit besonderer Einlässlichkeit verbreitete sich der Redner über die altertümlichen Sitten und Bräuche, wie sie beim Hochzeitsfest, im Totenkultus, im Aberglauben und bei der Blutrache, die sich in unsern Tagen meist nur noch in Sachschädigungen äussert, in Erscheinung treten. Abschliessend berührte er noch die Altertümlichkeit der dem Spanischen sich nähernden sardischen Sprache, welche viele altlateinische Wörter und Formen bewahrt hat, die die anderen italienischen Dialekte aufgegeben haben. U. R.

Die Insel Hainan.

In der III. Wintersitzung vom 23. November 1932 der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft sprach Prof. Dr. *Arnold Heim* (Zürich) über eine Querung der chinesischen Insel Hainan, die er anfangs 1930 von Kanton aus, wo er an der Sunyatsen-Universität den Lehrstuhl für Geologie inne hatte, ausgeführt hat. Vielleicht sind sein deutscher Kollege, der Forstmann G. Fenzel und der Referent die ersten Weissen, die die Insel von Nord nach Süd durchreist haben.

Die Insel Hainan, welche durch die nur 28 km breite, aus dem Südchinesischen Meer in den Golf von Tonking führende, seichte und nebelreiche Hainanstrasse vom südlichsten Teile des kontinentalen China, der Halbinsel Lei-tschou, getrennt ist und wie diese zur Provinz Kwang-tung (Kanton) gehört, umfasst eine Fläche, die der der Schweiz nur wenig nachsteht. Sie ist von ovaler Gestalt und misst in der Längsrichtung rund 300, in der Querrichtung 200 km. Hainan, das südlichste Gebiet Chinas, liegt zwischen 18 und 20° n. Br., gehört demnach der heissen Zone an und ist sicher einer der am wenigsten bekannten tropischen Küstenstriche der Erde. Während die ungeheuren Tieflandsgebiete Chinas bis zum äussersten kultiviert sind, liegen auf Hainan noch grosse Ländereien brach und harren der Kolonisation.

Der nördliche Teil der Insel ist sanftwelliges Flachland mit ausgedehnten, quartären Basaltlaven und kleinen Vulkanen, das Innere und die Südküste gehören der Bergwelt an. Ueber ein Grundgebirge aus Graniten und Dioriten mit eingefalteten Sericitschiefern und Marmoren transgrediert eine vermutlich kretazische, rote Sandsteinbildung (Redbeds), die selbst wieder in schwache Falten geworfen ist. Diesen jüngeren, transgredierenden Bildungen gehört die kühn geformte Gipfelregion im Innern der Insel an. Im Gegensatz zu Formosa oder Taiwan, seit 1895 japanisch, welche Insel dem jungen, pazifischen Faltengürtel angehört, ist Hainan geologisch ein Stück der alten, südchinesischen Festlandsmasse. Das Land ist erzreich, findet man doch Gold, Silber, Blei, Zinn, Kupfer und Eisen, während Erdöl und Kohle fehlen.

Das Klima Hainans wird von den Monsunen beherrscht. Im Sommer, wenn über dem südasiatischen Festland infolge starker Erwärmung ein Minimum liegt, weht über Hainan der Südmonsun, ein tropisch feuchter Seewind, der seine reichen Regenmengen bis in den Bereich des Jantsekiang und des Roten Beckens trägt, während im Winter, wenn über dem Festland Hochdruck liegt, der trockene Nordmonsun, der Landwind, bläst. Das hat zur Folge, dass der Süden der Insel intensiver beregnet ist als der Norden. Das nördliche Flachland trägt daher Steppencharakter, mit an Ostafrika erinnernden Savannen, während die Gebirgswelt der Insel mit tropischem Urwald bekleidet ist. Ehedem war er viel ausgedehnter als heute, hat doch der Mensch durch Brand und Anlegen von Kulturen nach Art der Ladangs auf Sumatra den Wald gewaltig gelichtet. Auffallend gross für eine tropische Insel ist selbst in den Küstenlandschaften die jährliche Wärmeschwankung, bewegt sie sich doch zwischen den Extremen von 7 und 35° C. Schwer leidet auch Hainan, wie das ganze pazifische Randgebiet Asiens, unter verheerenden Wirbelstürmen oder Taifunen.

Die Vegetation Hainans ist ausgesprochen tropisch und subtropisch. Die Palmenwelt, vorab die Kokospalme, gibt ihr das Gepräge. Immergrüne Banians, Podocarpus und Farrenbäume sind Hauptrepräsentanten des Bergurwaldes, während unter den laubabwerfenden Bäumen der an unsern Ahorn erinnernde Liquidambar und Bombax die auffälligsten sind. Die Pflanzungen tragen Reis, Mais, Gemüse, Batate oder Süsskartoffel, Bohnen, Zuckerrohr, Ananas, Tabak, Rizinus, Gummi und Jute. Eine chinesisch-amerikanische Gesellschaft hat im Norden bereits grosse Plantagen von Jute angelegt, welcher Pflanze die geringe Beregnung nicht schadet. Der Boden ist da zu 500 Franken pro Quadratkilometer vom Staate erhältlich. Um seine hohe Fruchtbarkeit voll auszuwerten, müsste allerdings zu künstlicher Bewässerung gegriffen werden.

Unter der Tierwelt sind Tiger und Rhinozeros bereits völlig ausgerottet, hingegen sind Wildschweine, Hirsche und Antilopen noch in grosser Zahl vorhanden, auch Affen, Riesenschlangen und Schildkröten. Die Vogelwelt ist ungemein reich vertreten. Unter den Schwalben finden sich im Westen auch die Salangane, deren Nester, aus dem kleisterähnlichen Sekret der Speicheldrüsen bestehend, von den Chinesen als Suppe gegessen werden. Haustiere sind Büffel, Rind, Hund, Huhn und Schwein, welch letzteres in etwa zwei Millionen Stück gehalten und in ganzen Schiffsladungen nach Hongkong usw. verfrachtet wird.

Während die Küstengebiete von Chinesen (Hainanesen und Hakka) besiedelt sind, trifft man im gebirgigen Innern die noch wenig berührten Loi oder Sai, vielleicht die Ureinwohner der Insel, ein noch heute unabhängiges Völklein malayischer Abstammung, das seinem Habitus und Charakter nach unmittelbar an die Malayen Hinter- und Niederländisch-Indiens sich anschliesst. Es lebt auf primititer Kulturstufe, baut Reis wie die Malayen Sumatras und handhabt noch heute Pfeil und Bogen. Im Süden und Osten, aber nicht an der Küste, stösst man auf Siedelungen der Miao, die allem Anschein nach ursprünglich aus Kwei-tschou und Jünnan stammen. Die Weissen erschienen 1632 erstmals auf Hainan. Es waren jesuitische Missionare, die aber ihre Tätigkeit 1690 wieder aufgaben. Im Jahre 1882 liess sich in Nodoa im Innern der Insel die amerikanische Presbitarian Mission nieder. Die Einwohnerzahl Hainans beläuft sich auf rund zwei Millionen. Vermöge seiner Fruchtbarkeit könnte es aber leicht fünf Millionen Menschen ernähren.

Seine geringe Volksdichte steht daher in auffallendem Kontrast zum übervölkerten China.

Die Durchquerung der Insel bot wegen der Unsicherheit infolge Bürgerkrieges und Banditenunwesens, sowie wegen der Kalamität mit den Trägern grosse Schwierigkeiten, auch konnte als Zahlungsmittel nur Silber mitgeführt werden. Die Reiseroute führte vom Hafen Hoihou an der Nordküste, in dessen Nähe die alte Hauptstadt Kiungtschou liegt, nach Nodoa, dann über das zentrale Gebirge an die Südküste, von wo der Rückweg zum Ausgangshafen über Katshek an der Ostküste, dem schönsten Ort Hainans, eingeschlagen wurde. Die Besteigung der höchsten Erhebung der Insel, des 2000 Meter hohen Fünffingerberges, musste bei 1500 Meter Höhe aufgegeben werden, da sich der dichtverschlungene Urwald in der zur Verfügung stehenden knappen Zeit als unpassierbar erwies.

Die Vorführung einer Reihe ausgezeichneter, vom Referenten selbst aufgenommener, zum Teil in natürlichen Farben wiedergegebener Lichtbilder, die erstmals einen klaren Einblick in diese wenig erforschte Insel und in ihre Menschenwelt boten, bildete die Illustration des Vortrages. U. R.

Neue Literatur.

J. Früh, Geographie der Schweiz. 9. Lieferung. Verlag Dr. Fehr, St. Gallen 1932.

Wir haben das Vergnügen, unsern Lesern mitzuteilen, dass auf Ende des vorigen Jahres die 9. Lieferung des geographischen Handbuches der Schweiz erschienen ist. Sie enthält den Schluss der in Lieferung 8 begonnenen politischen Geographie der Schweiz und umfasst noch die folgenden beiden Kapitel: Die Schweiz als Bundesstaat und die schweizerische Bevölkerung. Diese beiden grossen Kapitel sind wiederum so eingehend und so vielseitig dargestellt, dass wir sie in einem andern Heft unserer Zeitschrift eingehender besprechen wollen und uns heute auf diese kurze Anzeige beschränken müssen. Mit dem Erscheinen der 9. Lieferung ist nunmehr der 800 Seiten starke 2. Band des ganzen Werkes zum Abschluss gelangt, und man wird ohne Zweifel diese Tatsache überall mit freudigem Interesse begrüssen und den greisen Verfasser zu dieser hervorragenden Leistung herzlichst beglückwünschen. F. N.

C. Schröter, Kleiner Führer durch die Pflanzenwelt der Alpen. 80 S., mit 24 Abbildungen. Verlag Albert Raustein, Zürich 1932. Preis Fr. 4.50.

Ein ganz vorzügliches Büchlein, das wir jedem Bergsteiger und Alpenfreund wärmstens empfehlen möchten. Nur ein Meister der Darstellung und ein grosser Fachgelehrter, wie es Prof. C. Schröter auf dem Gebiet der Alpenflora ist, war imstande, den gewaltigen Stoff so übersichtlich, so lehrreich und anregend zu gestalten, wie es in dem vorliegenden Werklein der Fall ist, das gerade wegen der Hervorhebung pflanzengeographischer Gesichtspunkte auch dem Geographen die besten Dienste zu leisten vermag. F. N.

Armin Kellersberger, « Athen ». Skizzen aus einer Mittelmeerfahrt. Mit einem Plan der Burg und 31 Abbildungen. Fr. 5.—. A. Francke A.-G., Verlag, Bern.

Das 85 Seiten starke Büchlein von A. Kellersberger über Athen wird ohne Zweifel allen Teilnehmern einer Mittelmeerfahrt und vielen Freunden Griechenlands sehr willkommen sein. Es geht vom unmittelbaren Eindruck aus, wie er sich dem erwartungsvollen Ankömmling darbietet, und wirkt deshalb frisch und einladend; es erzählt vom ganzen Leben der Stadt und vergisst auch vergnügliche Erscheinungen des Strassenbildes nicht. Ueberhaupt bewegt man sich mit Kellersberger frei und unbefangen, erhält mancherlei praktische Winke, und die Stunden der Erholung und Abwechslung vom Kunststudium werden einem nicht vorenthalten, so dass man das Büchlein in einem Zuge durchlesen kann, ohne zu ermüden. Auch dem Landschaftsbild wird reiche Schilderung zu teil. Die Beschreibung der